

Zitierhinweis

Mühlhausen, Walter: Rezension über: Manfred Görtemaker (ed.), Otto Braun. Ein preußischer Demokrat, Berlin: be.bra, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 2, S. 323-324, DOI: 10.15463/rec.1371199946, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

der Autor die komplexen Ein- und Ausschlüsse der australischen beziehungsweise neuseeländischen Ureinwohner beim Sport diskutiert. Auch dabei spielten Bezugnahmen auf Großbritannien, Kanada und den USA mit ihren je eigenen Rassismen eine wichtige Rolle bei der Suche nach Rechtfertigungen für die changierenden und bisweilen sehr ambivalenten eigenen Positionen.

Die vorliegende Studie ist mit seinem geographischen und chronologischen Fokus auf Ozeanien zwischen 1900 und 1930 sicher sperrig für viele Leserinnen und Leser, doch ist das Buch ein gelungenes Beispiel jener sozialhistorischen Forschungsausrichtung, die für die internationale Sportgeschichtsschreibung der letzten drei Dekaden so bedeutsam geworden ist. In ihr ist der Sport ein wichtiger Teil sozio-ökonomischer Austauschprozesse, ein soziales Feld, das für die Ordnung einer Gesellschaft, ihrer Stabilisierungsprozesse wie Krisen sehr einflussreich werden kann. Leider wurde diese Professionalisierung der historischen Sportforschung allzu oft mit einer inhaltlichen Engführung auf Verbände und ihre (zumeist männlichen) Funktionäre erkaufte; der Sport treibende Athletenkörper oder auch das emotionale Erlebnis des Publikums verschwinden oft aus den Analysen. Dies gilt auch für Nielsens Studie, in deren Zentrum die Politik der Amateur Athletic Union of Australasia (AAUA oder auch Australasian Union) sowie deren langjährigem Vorsitzenden Richard Coombes (1858–1935) auf den regionalen, nationalen sowie internationalen Ebenen steht. Auf Basis eines breiten Studiums sowohl verbandsoffizieller als auch privater Quellenbestände entfaltet der Autor so eine vielschichtige Analyse der australischen wie neuseeländischen Sportwelt im frühen 20. Jahrhundert in ihren transnationalen Bezügen, deren Ergebnisse auch für die Forschung zu anderen Themenzusammenhängen der Sportgeschichte stimulierend sein können.

Köln

Olaf Stieglitz

Erinnerung an einen Verteidiger der Weimarer Republik

Görtemaker, Manfred (Hrsg.): Otto Braun. Ein preußischer Demokrat, 208 S., be.bra, Berlin 2014.

Der Sozialdemokrat Otto Braun galt als der „Rote Zar von Preußen“, eine von ihm selbst abgelehnte

Bezeichnung, die ihn aber aus den Ministerpräsidenten seiner Zeit heraushob, führte er doch mit zwei Unterbrechungen von einigen Wochen nahezu zwölf Jahre das größte Land des Reiches. Preußen galt als „Bollwerk“ der Republik (Hans-Peter Ehni), das schließlich durch den vielfach behandelten „Preußenschlag“ 1932 geschleift wurde, der wie ein Schatten auf Brauns Lebensleistung lag.

Aus Anlass der Benennung des Platzes vor dem neuen Landtagsgebäude von Brandenburg in Potsdam nach dem preußischen Ministerpräsidenten legt Manfred Görtemaker vom Historischen Seminar der örtlichen Universität eine Sammlung von acht Beiträgen zu Leben und Werk Brauns vor. Hier Neues zu präsentieren, ist angesichts der monumentalen Gesamtbioographie von Hagen Schulze aus dem Jahr 1977 kein leichtes Unterfangen, zumal doch der Anspruch zu erheben ist, auch neue Aspekte zu präsentieren. Das gelingt in Teilen. Eine die disparaten Beiträge zusammenbindende und die Grundidee des Bandes erläuternde Einleitung wäre hilfreich gewesen; denn ein strukturelles Bindeglied erschließt sich nicht – ein roter Faden fehlt.

In seinem einleitenden Essay verortet Görtemaker den Sozialdemokraten und Ministerpräsidenten in der Politik vom Kaiserreich zur Republik und stellt Wirkungsmacht und -ohnmacht Brauns an der Spitze Preußens in groben Zügen heraus, stützt dabei die These, dass es nach dem Preußenschlag, den Joachim Lilla unter verfassungsrechtlichem Blickwinkel erneut aufrollt, keine Möglichkeit zum aktiven Widerstand gegeben habe.

Markus Apostolow und Florian Detjens beleuchten die Interdependenzen von Otto Braun und der Presse. Dabei war es das Paradoxon der Zeit, dass ein die Freiheit der Presse als Stabilisierungsfaktor der Republik begreifender Otto Braun Zielobjekt der antirepublikanischen Schmutzfinken wurde, die eben die Pressefreiheit gegen die junge Demokratie und ihre Repräsentanten ausnutzten wie der „Miesbacher Anzeiger“, die wohl aktivste antirepublikanische Dreckschleuder ihrer Zeit, die sich der antisemitischen Klaviatur bediente, indem sie 1925 den Präsidentschaftskandidaten Braun schlicht zum „Juden“ machte. Es wäre freilich lohnend gewesen, über einige dürre Worte zum Verhältnis des Politikers zum neuen Medium Rundfunk generell die Frage nach dem Stellenwert von *public relation* für Braun zu stellen. Gehörte er zu den sozialdemokratischen Amtsträgern, die sich diesem Feld (zu) zögerlich stellten? Und dies nicht

nur, weil er ein mäßiger Redner war, sondern aus grundlegender Abneigung gegenüber einer offensiven Selbstdarstellung heraus?

Aus der „privaten Gegenwelt“ Brauns präsentiert Burghard Ciesla die Jagdleidenschaft, eine für den in der Wolle gefärbten Sozialdemokraten ungewöhnliche, die Zeitgenossen doch irritierende Leidenschaft, die die Sozialdemokraten als verbürgerlichte Attitüde, die Bürgerlichen als Steckenpferd eines waidmännisch unkundigen Emporkömmlings beäugten. Dieses Faible, das Braun stets verteidigte, das entsprechende Kapitel aber aus den Memoiren strich, mag Symptom für die Ablösung des Sohnes eines verarmten Schuhmachers von den lebensgeschichtlichen und politischen Wurzeln sein.

Der von Michael C. Biernet unternommene Vergleich von Otto Braun und Ernst Reuter in den Weimarer Jahren bietet Erklärungsmuster für eine Abkehr von radikalen politischen Positionen der beiden, die wohl in keinem engeren Kontakt standen. Einen ebenso neuen wie interessanten Aspekt greift Hartmut Mangold auf: Er untersucht die Haltung der „Weltbühne“, des publizistischen Flaggschiffs der Linkskritik, zu den beiden Regierungen in Reich und Preußen. Anschaulich mit zahlreichen Zitaten belegt der Beitrag, wie Kurt Tucholsky und vor allem Carl von Ossietzky die von Otto Braun mitgetragene sozialdemokratische Tolerierungspolitik gegenüber Brüning kritisierten und die SPD zum Linkskurs und zur Aufgabe der Koalitionspolitik mit den bürgerlichen Parteien aufriefen.

Den bereits hinlänglich ausgeleuchteten Jahren des Exils ab März 1933 widmet sich Kristina Hübener, in denen Braun Pläne für den Neuaufbau entwickelte, der 1943/44 nachgerade euphorische Gedanken an Rückkehr auf die politische Bühne im Nachkriegsdeutschland hegte, dann aber keine Rolle spielte/spielen konnte, weil in der Nachkriegs-SPD kein Platz mehr für ihn war – brauchte doch die Partei, wie selbst Brauns früherer Kulturminister Adolf Grimmer schrieb, Kräfte, die „nicht den Schienenstrang der Weimarer Zeit zurückfahren“. Insofern galt Braun als „Belastung“, versehen mit dem Stigma eines führenden Mannes der gescheiterten SPD von Weimar. Zu Nachkriegsparteitagen reiste der Abgedrängte daher als einfaches Parteimitglied. Das Bild mit Carl Severing auf dem Parteitag 1950 spricht in dieser Hinsicht Bände: zwei alte Männer mit leeren Blicken.

Im Epilog erhebt Erardo C. Rautenberg Anklage über den geringen Stellenwert Brauns in der deutschen Erinnerungskultur. Mit dem

vorliegenden Sammelband, dem das Verdienst der erstmaligen Publikation zahlreicher Fotografien gebührt, ist jedoch ein Schritt getan, ihn stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Dabei sind einige wenige Facetten der vielschichtigen Biographie Brauns neu erschlossen worden. Es hätten mehr sein können, etwa zur Position Brauns innerhalb der Führungscrew der SPD in der Weimarer Zeit, aber auch schon vor dem und im Ersten Weltkrieg. Nehmen wir den Band als Weckruf, stärker an den kantigen Vorkämpfer und Verteidiger der Republik und das demokratische Preußen der Weimarer Zeit zu erinnern.

Heidelberg

Walter Mühlhausen

Vertrautes neu entdecken

Ziemann, Benjamin: Veteranen der Republik. Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933, 381 S., Dietz Nachf., Bonn 2014 (engl. 2013).

Wie anregend und überhaupt nicht langweilig es sein kann, wenn sich ein Forscher anlässlich eines Gedenkjahres mit den Themen beschäftigt, die ihn seit 20 Jahren in Forschung und Lehre umtreiben, belegt die 2013 in englischer Sprache und ein Jahr später in deutscher Übersetzung erschienene Publikation über die „Veteranen der Republik“. Die Studie zur umstrittenen Erinnerung in Deutschland zwischen 1918 und 1933 will den Nachweis liefern, dass die Weimarer Republik nicht etwa von Anfang an zum Untergang verdammt gewesen sei, weil es an überzeugten Demokraten und Republikanern gemangelt habe (S. 12). Benjamin Ziemann zeichnet nach, dass es mit dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen, mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener mitgliederstarke Organisationen gab, welche das Kriegsgedenken mit der Stärkung und dem Schutz der Republik verwoben.

Der Autor formuliert von der ersten Seite an klare und nachvollziehbare Thesen, er legt die Struktur bis auf die Ebene der einzelnen Kapitel offen, benennt seine Leitfragen und fasst Erträge zusammen. So möchte man immer – nicht nur in einer sehr guten Vorlesung, sondern auch als Leser – geleitet werden. Ziemann bezieht klar Stellung zur Literatur, sowohl zu den für ihn besonders